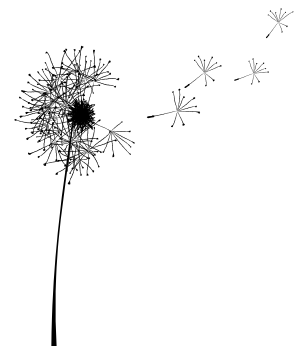


# Auf der Suche nach der verlorenen Zeit

Als im vergangenen Herbst die letzten Mönche die Abtei Michaelsberg bei Siegburg verließen, ging eine fast 950 Jahre währende benediktinische Ära zu Ende. Jetzt ist das Kloster geräumt, leer und auch für Besucher geschlossen. Ab dem Sommer soll es zu einem geistlichen Zentrum umgebaut werden, in dem das Katholisch-Soziale Institut des Erzbistums Köln, das Edith-Stein-Exerzitienhaus und sechs Mönche des Ordens der Unbeschuhten Karmeliten ein neues Zuhause finden.

KATHARINA MARTINI (Idee, Text) und UTE KAISER (Fotografie) durften die Abtei im Innern erkunden.







Aus Räumen werden Orte mit der Zeit: In der Abtei Michaelsberg ist es umgekehrt: Aus dem einst belebten Ort sind nur Räume zurückgeblieben, verlassen, vereinsamt. Beim Betreten des Gebäudes scheint es, als hielten die Räume inne, als brauchten sie Zeit zum Loslassen der Vergangenheit und ihren einstigen Bewohnern, aber auch zur Vorbereitung auf das Neue. In den langen, leeren Gängen ist die Stille hörbar, mit einem eigenen Klang. Überall hat sich, wie zum Schutz, der Staub niedergebettet. Jeder Raum gibt Zeugnis ab von seiner Zeit, die Wände mit ihren zurückgebliebenen Schattenrissen führen durch die Jahrhunderte. Sie erzählen Geschichten vom Glauben, von der Hoffnung, von der Gemeinschaft, vom Schaffen und von der Bescheidenheit. Und manchmal scheint ein Flüstern hörbar, ein Stoffrascheln, so als würden die Mönche ein letztes Mal durch ihr Klosterhaus führen und die Türen ihres alten Zuhauses weit öffnen. //





## Da oben geht nur Wind!

Hoch oben auf einem Berg versammelt an Christi Himmelfahrt  
ein Eifeler Pfarrer die Menschen um den Altar.  
KATHARINA MARTINI war dabei



Die Region hat den Raps zu Besuch, dazu satte Wiesen und duftende Gräser. Weit oben, wo der Horizont im Himmel strandet, wo man denkt, es kommt nichts mehr, dort liegt der Steinbergerhof. An diesen besonderen Ort kommt niemand durch Zufall; er will gesucht und gefunden werden. Und wer ihn gefunden hat, begreift: Hier hat die Zeit keine Eile, wenn etwas geht, dann höchstens ein Wind.

Bis ins 17. Jahrhundert lässt sich die Geschichte des ehemaligen Klosterhofes in der Nähe von Maria Laach zurückverfolgen. Steinberg, das war damals nur ein Hof mit einem Haus ohne Fenster. Tapfer und trutzig verteidigten ihn die Pächter und ihre Knechte durch die Jahrhunderte.

1802, im Zuge der Säkularisation, wurde die Abtei aufgehoben. Das letzte Pächterehepaar Ritzdorf erwarb den Hof 1809 und vermachte ihn 40 Jahre später den zwölf noch lebenden Kindern. Nach und nach entstanden weitere Anwesen.

Bis heute sprechen die Menschen hier nicht von einem Dorf, sondern von den »Höffern« da oben. Ja, die Höffern sind tief verwurzelt, ein jeder für sich – aber auch alle gemeinsam, geprägt durch das Einzigartige hier oben, durch mehr Stille und Einsamkeit, mehr Wind und Wetter. Wenn hier etwas bimmelt, dann bestimmt kein Handy, sondern die Glöckchen der über 100 Jahre alten Kapelle. Auf dem Kachelofen in einer der guten Stuben steht ganz passend: »Kein Laut der aufgeregten Zeit drang noch in diese Einsamkeit...«

Die Höffer lieben das Beständige Ihrer Heimat, den Rhythmus der Jahreszeiten, die Bräuche und Traditionen schenken ihnen Zufriedenheit. Jetzt stimmen sie sich auf die Freilichtmesse an Christi Himmelfahrt ein, die ihre Gemüter erhellt.

Der Gründer dieses Gottesdienstes, der Inzwischen-Ruheständler-Pastor Müssenich, erzählt, wie es vor Jahrzehnten zu dieser Idee kam:

Es war die Zeit, als Gemeinden zusammengefasst wurden, er als Pastor für mehr als nur ein Dorf, zuständig war. Keine einfache Veränderung für die Menschen hier – der Eifler an sich ist stolz darauf, ein Eifler zu sein, aber noch näher steht ihm sein Dorf. Man bleibt gerne unter sich, über den »Tellerrand« hinaus muss sich hier niemand verrenken.

Müssenich erinnert sich: Fiel früher mal eine Messe in einer Gemeinde aus, so ging manch einer eher gar nicht in die Kirche als in die des Nahbardorfs – oder er fuhr ins nahegelegene Kloster Maria Laach.

Für den Pfarrer hieß es die »Wehrer« mit den »Gleesern«, die »Zissener« mit den »Brenkern«, die »Hainer« mit den »Galenbergern« irgendwie zusammen zu bringen. Keine leichte Aufgabe.

Hans-Peter Müssenich wanderte schon damals viel durch die Natur, mochte das »Berg-Hochgehen«, das Unterwegssein, das Einssein mit den Elementen Wind, Sonne und Regen, die Offenheit der Landschaft. Und immer wieder war es der Steinbergerhof, der ihn anzog. Hier oben, so kam ihm in den Sinn, müsse der Ort sein, um in freier Natur die Menschen um den Altar zu versammeln. Ideal gelegen als Ziel einer Sternwallfahrt. Und ein ganz besonderes Dach über dem Kopf.

Seither ergreift sie die Menschen, die kleine Bergpredigt auf der grünen Aue.

Richard Ritzdorf, einer der Nachfahren in sechster Generation, früher Landwirt und Herr über weites Ackerland und Felder, ist stolz darauf, dass er mit seinem grünen Fleckchen vor seiner Haustür der heiligen Messe den Boden bereitet. Der Boden beschäftigt ihn



das ganze Jahr: Mähen, düngen, hegen und pflegen, so geht sein Tagewerk. Scheint es bloß, oder ist das Grün ein bisschen grüner als grün?

Der Mai, er ist herangerauscht! Am Tag vor Wallfahrt erfolgt der jährliche Anruf bei den Höffern:

»Wetter jut?« ...

»Wetter jut!« ...

»Dann bis morgen also, ja tschöö.«

Mehr braucht es nicht. Alles ist gesagt.

Auf Nachfrage kommt prompt die Antwort:

»Bei schlechtem Wetter fällt alles aus.«

»Ist es denn schon mal ausgefallen?«

»Nein, noch nie!«

»Ja, hat es denn noch nie geregnet, gestürmt oder Minusgrade gegeben?«

»Doch!«

Aber das ist hier noch lange kein schlechtes Wetter. Wetter ist hier immer. So schnell fällt nichts ins Wasser.

Während sich frühmorgens die Menschen auf den Weg machen zur Sternwanderung, laufen oben an den Höffen die Vorbereitungen zur Messe. Der Altar, die Hammondorgel, die Lautsprecher, die Gebetsbücher kommen mit dem Pritschenwagen. Ein alter Baumstumpf an der Wiese wird für die Kommunion eingedeckt, der Altar aufgebaut. Das Kreuz, der Kelch, die Bibel – alles da!

Der Organist schlägt schon mal ein paar Töne aus altbekannten Schlagerparaden an.

Jetzt trifft der Pastor ein und kehrt, wie immer, zuerst bei den Ritzdorfs ein. Ein Kännchen, dann hinein in die liturgischen Gewänder. Die Messdiener erledigen das am Auto. Talar über die Jeans und fertig.

Langsam füllt sich der Ort, die wenigen aufgestellten Bierbänke, die aus Häusern zusammengetragenen Stühle, sie sind schnell belegt, doch stehen muss nie-

mand. Manch einer bringt seinen Stuhl von daheim mit. Der ist doch am bequemsten.

Aus allen Himmelsrichtungen strömen sie in kleinen Gruppen herbei, wachsen unterwegs zu einer Wallfahrt zusammen. Zwischendurch halten sie an zum Stazio, dem kleinen Wortgottesdienst, diesem bewussten An- und Innehalten, dem Zurücksehen und dem erneuten Aufbruch. Ein ausgewählter Text, dann ein Lied erheben sich gen Himmel, und schon geht es weiter bergauf!

Viele haben sich lange nicht gesehen, dieser Tag führt sie zusammen, macht sie zum WIR. Sie gehen mit Gott, aber flott. Es tut gut, dabei zu sein, an diesem strahlenden Morgen.

Die Töne der Orgel, sie rufen zur Stille, das fröhliche Schwatzen erstickt, der Pastor lebt auf, begrüßt die Ankömmlinge wie Heimkehrer. Die stimmen das Lied an: »Öffnet eure Tore«, und es scheint, als trällerten die Vögel mit.

Die Predigt, wie beinahe in jedem Jahr, sie huldigt der Natur. Die Farben, die Gezeiten, die Elemente ... Säen, ernten, Früchte tragen, gute Zeiten – schlechte Zeiten, Dankbarkeit und Ehrfurcht ... ja, die Zuhörer wissen, wovon der Pastor spricht, folgen seinen Worten mit Andacht, sogar die beiden Hunde liegen mit geschlossenen Augen unter den Bänken. In der Ferne ertönen Kirchenglocken, ein fleißiger Trecker stimmt leise ein, Landgeräusche.

Die Worte, das Singen, die Kommunion, die Kollekte, alles ist, wie es immer schon war – und damit den Menschen hier heilig! Und wenn der Pastor zum Schlussegen anhebt und alle in den Frieden verabschiedet – dann ist sie tatsächlich zu spüren: die Heiligkeit des Augenblicks. //

